

# «Ich kann Ungerechtigkeit nicht ertragen»

**SEEGRÄBEN** Der Film «Eldorado» des Seegräbner Regisseurs Markus Imhoof, der die Flüchtlingssituation auf dem Mittelmeer aufzeigt, bewirbt sich um einen Oscar. Der ZO/AvU hat Imhoof just vor seiner Abreise nach Hollywood zum Interview gebeten.

**Herr Imhoof, in Ihrem neusten Film «Eldorado» sagt ein Seeretter zu einigen Geflüchteten: «Wir versprechen euch nicht das Paradies. Aber es wird jeden Tag besser.» Sie haben die Flüchtlingssituation hautnah miterlebt. Glauben Sie diesen Worten?**

Markus Imhoof: Er sagt das natürlich nur, um die Leute in dieser schwierigen Situation zu beruhigen. Er weiss selbst, dass das nicht stimmt. Mit der momentanen Entwicklung in Italien hat sich die Situation noch verschärft. Die gleichen Soldaten und Matrosen, die im Film den Geflüchteten helfen, treiben diese heute zurück nach Libyen, wo sie in Gefängnissen gesteckt werden. Davon, was dort geschieht, erzählt eine der Protagonistinnen des Films.

**Von der damaligen Absicht, Menschen in Not zu helfen, ist also nicht mehr viel übrig?**

Das kann man so sagen. Es gibt auch keine europäische Solidarität, etwa was die Verteilung der Geflüchteten auf die einzelnen Länder angeht. Länder wie Österreich und Ungarn wollen gar keine und wollen, wie die USA, nicht mal den UNO-Flüchtlingspakt unterzeichnen, der zu nichts verpflichtet würde und lediglich eine internationale Grundlinie festlegen will. Sogar in der Schweiz wird von einigen Seiten dagegen Stimmung gemacht. International gibt es schlicht keine funktionierende Übereinkunft. Das hat sich seit meinem letzten Film vor fast 40 Jahren, der über die Geflüchteten im Zweiten Weltkrieg erzählt, leider nicht geändert.

**Sie sprechen von Ihrem Film «Das Boot ist voll». Darin behandeln Sie die Situation jüdischer Geflüchteter, die in der Schweiz Schutz vor dem Naziregime gesucht haben.**

Vor Kriegsausbruch gab es eine internationale Konferenz, um den rapiden Anstieg flüchtender deutscher und österreichischer Juden zu thematisieren. Man kam zu keiner Übereinkunft und schämte sich 20 Jahre danach halt einfach. Seither hat sich nichts geändert, jeder denkt nur an sich.

**Sie haben die Situation in Italien gesehen: Das Land wird von den europäischen Partnern allein gelassen. Haben Sie**

**Verständnis für die italienische Abschottungspolitik?**

Ich kann verstehen, dass Italien genug hat. Das Dublin-Abkommen regelt, dass das Land, in dem die Flüchtlinge als erste anlanden, für deren Aufnahme zuständig ist. Demgemäss müssten alle Geflüchteten in Italien, Griechenland und Spanien bleiben. In Ländern wie Deutschland oder der Schweiz dürfte es gar keine geben. Aber Alleingänge sind keine Lösung. Flucht und Migration sind nur international lösbar, momentan regiert jedoch der Egoismus.

**Was müsste Ihrer Meinung nach geschehen?**

Die Fluchtursachen müssen bekämpft werden. Dazu gehört, eine Wirtschaftspolitik mit Afrika auf Augenhöhe zu betreiben. Die Geschichte vom Milchbauern, der seine lokal produzierte Milch nicht mehr absetzen kann, weil sein Land von billiger, EU-subsidiertem Milch überschwemmt wird, steht exemplarisch dafür. Der subventionierte Güterexport verhindert, dass in Afrika lokale Industrien entstehen können. Damit wird die Entwicklung Afrikas sabotiert – und daraus entstehen die Fluchtursachen.

**Ein Exportstopp nach Afrika lässt noch keine Industrien aus dem Boden schiessen.**

Mit Geld aus dem Westen könnte lokal etwas aufgebaut werden. Wir müssen das, was wir haben, anders verteilen. Die Elfenbeinküste etwa gehört zu den grössten Kakaoproduzenten der Welt, wie es einer der Protagonisten des Films sagt. Bis vor Kurzem gab es dort allerdings keine Schokoladenfabrik und damit weder Arbeitsplätze noch Selbstbewusstsein. Ich bin davon überzeugt, dass es auch an der Elfenbeinküste Leute gäbe, die ein Praliné essen würden. Würden wir zusammenarbeiten, hätte das für beide Seiten Vorteile. Wir fürchten uns aber, etwas zu verlieren. Wenden wir die Demokratie weltweit an, würden wir nämlich überstimmt. Denn die anderen sind die Mehrheit, und davor haben wir Angst.

**Was könnte die Schweiz konkret machen?**

Bei uns hat jeder ein Stück Kongo im Hosensack. Die seltene Erde, die für Smartphones benötigt



«Bei uns hat jeder ein Stück Kongo im Hosensack: Regisseur Markus Imhoof.

Foto: abc

wird, wird dort unter schlimmen Bedingungen abgebaut – von einer Firma, die in Afrika kaum Steuern zahlt, weil sie ihren Sitz in der Schweiz hat. Der Gewinn liegt bei uns. Die Annahme der Konzernverantwortungsinitiative, die verbindliche Regeln für Konzerne zum Schutz von Mensch und Umwelt verlangt, wäre sicher ein Anfang. Wir müssen den Blick aufs Ganze richten und entsprechende Wirtschaftspolitik betreiben, statt Fluchtgründe zu produzieren.

**Was wollen Sie mit Ihrem Film erreichen?**

Lesen die Leute Zeitung, sehen sie sich zum Thema Flucht und Migration mit Zahlen und Worten konfrontiert, die sind aber abstrakt. Ein Film zeigt die Gesichter der betroffenen Menschen und versucht, den ganzen Mechanismus aufzuzeigen. Ich glaube, dass es eine veränderte Grundhaltung braucht. Der Dalai Lama sagt dazu: We need a revolution of compassion. Das wird heute ja verlacht, Egoismus ist der oberste Ratgeber. Wenn wir von Werten sprechen, geht es um Börsen und Geld. Wollen wir aber

unsere wirklichen europäischen Werte verteidigen, muss es um Haltung und Menschenbilder gehen. Wenn wir eine Demokratie sind, sind wir für unser Handeln verantwortlich.

**Was wären solche europäischen Werte genau?**

Dass etwa der Wert eines Menschenlebens nicht von der jeweiligen Hautfarbe abhängt.

**Um das Elend der Flüchtlingssituation zu vermitteln, zeigen Sie Bilder, die manchmal bereits im Kinosaal schwierig zu ertragen sind. Sie waren unmittelbar dabei. Wie gehen Sie damit um?**

Natürlich war es manchmal hart. Die härtesten Geschehnisse zeige ich im Film nicht einmal. Aber wenn man nicht hinschaut, kann man nicht darüber reden. Ich habe aber bewusst keine Wasserleiche gezeigt, auch wenn jeder weiss, dass nicht alle die Reise überlebt haben. Ich kann einen Toten schliesslich nicht fragen, ob er gefilmt werden will. Diesen Respekt braucht es bei meiner Arbeit.

**Zu Filmbeginn sagen Sie:**

«Ich mache mich auf die Reise,

**um zu sehen, was ich eigentlich nicht sehen will.»**

Das ist genau das Problem: Niemand will wissen, was genau vor unserer Haustür passiert, trotzdem haben alle eine Meinung und eine politische Haltung dazu. Mein letzter Film widmete sich dem globalen Bienensterben, ein verwandtes Thema eigentlich. Auch da geht es um eine internationale Kommerzialisierung, die uns im Endeffekt leiden lässt. Den Leuten fällt es aber scheinbar leichter, Empathie für Insekten aufzubringen als für Menschen. Das ist ein bisschen absurd. Sie wurden während der Filmarbeiten in Italien attackiert und waren auf einem Marineschiff, auf dem fast eine Meuterei ausgebrochen ist. Woher nehmen Sie den Antrieb, sich freiwillig in solche Situationen zu begeben?

Ich kann Ungerechtigkeit nicht ertragen. Zudem bin ich selbst mit einem italienischen Flüchtlingskind, Giovanna, aufgewachsen. Dieses für mich prägende Erlebnis führt als roter Faden durch die Geschichte von «Eldorado». Daran schöpfe ich viel Energie, die

ich durch den Film weitergeben will.

**Wenn Sie auf die Filmarbeiten zurückschauen: Wo gab es die grössten Schwierigkeiten?**

Das Schwierigste sind die Behörden. Es wird zwar immer gesagt, man solle nicht mit Kindern oder mit Tieren filmen, weil das zu anstrengend und zu unberechenbar sei, aber mit Behörden ist es noch viel schlimmer. Bei jeder Stelle musste ich monatelang mit viel diplomatischem Geschick Bewilligungen einholen. Allein für die Sequenz im italienischen Erstaufnahmelager war ich zweimal im Innenministerium in Rom und zweimal auf der Polizeizentrale in Focchia. Und dann haben sie mir zweieinhalb Stunden Zeit gegeben, um zu filmen.

**Mittlerweile verschiebt sich die Fluchtroute in Richtung Spanien. Wiederholt sich dort die ganze Situation einfach?**

Es wird gefährlicher. Der Weg ist länger, also ist das Risiko zu sterben grösser. Dieses Jahr starben schon 3000 Menschen im Mittelmeer. Das ist, was den Leuten hier solche Angst macht: Der Mut, den es braucht, um in ein Gummiboot zu sitzen und über das ganze Meer zu fahren.

**Diese Entschlossenheit schüchtert uns also ein?**

Die Energie, die dahinter steckt. Dabei geht vergessen, dass unsere Vorfahren alle aus Afrika kamen. Vor hunderttausend Jahren waren alle Europäer in Afrika und haben sich dann auf den Weg hierher gemacht. Das ganze Oberland war ursprünglich schwarz. Das ist den Leuten nicht bewusst. Zudem mussten auch in der Schweiz bis Ende des 19. Jahrhunderts viele auswandern, weil sie zu wenig zu essen hatten.

**Das liegt in unserer Vergangenheit. Was sehen Sie in der Zukunft?**

Wenn ich mir die aktuelle Weltlage anschau, macht die mir ziemliche Angst. Das Wahlergebnis in Brasilien hat da nicht geholfen. Denn wenn die anfangen, den Amazonas abzuholzen, wie das der frisch gewählte Präsident plant, schmelzen die Gletscher bei uns noch ein bisschen schneller. Auch wir werden dafür bezahlen. Die Globalisierung ist ökologische und politische Realität. Wenn wir versuchen, uns da auszuklinken, gehen wir unter.

Interview: Fabio Lüdi

**Die letzte Kinovorführung** von

«Eldorado» im Kanton findet am Freitag, 9. November, in der Filmfabrik Fällanden statt.

## Bildungspodium steht vor dem Aus

**RÜTI** Findet das Bildungspodium Rütli bis Ende Jahr keinen Nachfolger für seine scheidende Präsidentin, muss sich der Verein auflösen.

Das Bildungspodium Rütli (BPR) steht vor dem Aus. Das schreibt der Verein in einer Mitteilung Ende Oktober. Demnach habe die Gründerin und langjährige Präsidentin Madeleine Blum an der Generalversammlung ihren Rücktritt auf Ende des Vereinsjahres erklärt.

Das BPR ging vor beinahe 15 Jahren aus der damals aufgelösten «Zweigstelle der Volkshochschule Rütli, Dürnten und Umgebung» und der «Vereinigung der Freunde der Volkshochschule Rütli, Dürnten und Umgebung» hervor. Blum, die damals die Vereinigung prä-

sidierte, wollte die von der kantonalen Volkshochschule beschlossene Auflösung der hiesigen Zweigstelle nicht einfach so hinnehmen. Erwachsenen nach abgeschlossener Schulzeit Wissen zu vermitteln, müsse weiterhin angestrebt werden, sagte sie.

**Aufwand wird zu gross**

Blum gründete daraufhin das Bildungspodium, welches sie seither auch präsidiert. Nun sei ihr der Aufwand zu gross geworden, wie die knapp 70-Jährige sagt. «Ich habe mir die Aufgaben immer mit meinem Mann geteilt», so Blum. Dieser ist jedoch Mitte dieses Jahres verstorben. Seither erledigt Blum von der Anwerbung von Referenten bis hin zur Medienarbeit alles selbst. «Noch Anfang Sommer hätte ich nie ans Aufhören ge-

«Ich habe mir die Aufgaben immer mit meinem Mann geteilt.»

Madeleine Blum, Gründerin Bildungspodium Rütli

dacht», sagt Blum. «Jetzt ist es aber zu viel.»

Das Bildungspodium zählt nach eigenen Angaben rund 200 Mitglieder. «Vielleicht geschehen ja Wunder und jemand möchte das Bildungspodium weiterführen», sagt Blum. «Vielleicht auch in einer neuen Form.» Eine konkrete Nachfolge sei bisher aber noch nicht in Sicht. Der Vorstand allerdings, so Blum, würde sich die Demission nochmals überlegen, wenn sich jemand für das Präsidialamt fände.

**Auflösung droht im Herbst**

Findet sich bis Ende Jahr niemand, wird der Verein im nächsten Herbst aufgelöst. «Das würde ich bedauern», so Blum, «es war immer ein Plausch. Ich bin stolz auf das, was wir erreicht haben.» So haben etwa der damalige Armeeschef André Blatt-

mann, die Fernsehmoderatoren Erich Gysling und Arthur Honegger oder der einstige Fussballtrainer Hanspeter Latour an BPR-Veranstaltungen referiert. Neben Referaten bot das Bildungspodium auch Exkursionen aufs Land und in Städte an.

**Adolf Ogi als Referent**

Die Veranstaltungsideen kamen meist von Madeleine Blum, die früher Reiseleiterin war und sich mehr als 20 Jahre auch als Vizepräsidentin im Verkehrsverein engagierte.

Zum Abschluss ihrer Amtszeit als Präsidentin des Rütner Bildungspodiums ist Blum nun noch ein Coup gelungen: Für die vorerst letzte Veranstaltung des Bildungspodiums am 19. November konnte sie alt Bundesrat Adolf Ogi als Referenten gewinnen. Fabio Lüdi

## Steuerfuss bleibt unverändert

**HINWIL** Das Budget 2019 der Schule Hinwil schliesst mit einem Aufwand von rund 27,1 Millionen und Einnahmen von rund 29,2 Millionen Franken. Damit resultiert ein Plus von rund 2,1 Millionen, das dem Eigenkapital zugewiesen wird. Im Budget sind ordentliche Abschreibungen von 940'000 Franken auf dem Verwaltungsvermögen enthalten. Die Investitionsrechnung weist Nettoinvestitionen von 4,7 Millionen Franken aus. Die Schule Hinwil erwartet für 2019 einen Ressourcenzuschuss von 5,7 Millionen. 2018 waren es 4,4 Millionen.

Der Steuerfuss der Schulgemeinde Hinwil bleibt unverändert bei 68 Prozent. Da auch die Politische Gemeinde ihren Steuerfuss ebenfalls bei 46 Prozenten belassen will, bleibt der Gesamtsteuerfuss voraussichtlich im 2019 bei 116 Prozent. zo